

Inhalt

Kapitel 4: Soziale Ungleichheit

- Grundlegendes 86
- Dimensionen und Ursachen sozialer Ungleichheit
 - Bildung 106
 - Beschäftigung und Beruf 124
 - Einkommen und Vermögen fehlt noch
 - Gesundheit fehlt noch
- Theorien sozialer Ungleichheit fehlt noch
- Strukturen sozialer Ungleichheit fehlt noch
- Soziale Mobilität fehlt noch
- Globale soziale Ungleichheit

Literaturverzeichnis

fehlt noch



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.1 Grundlegendes

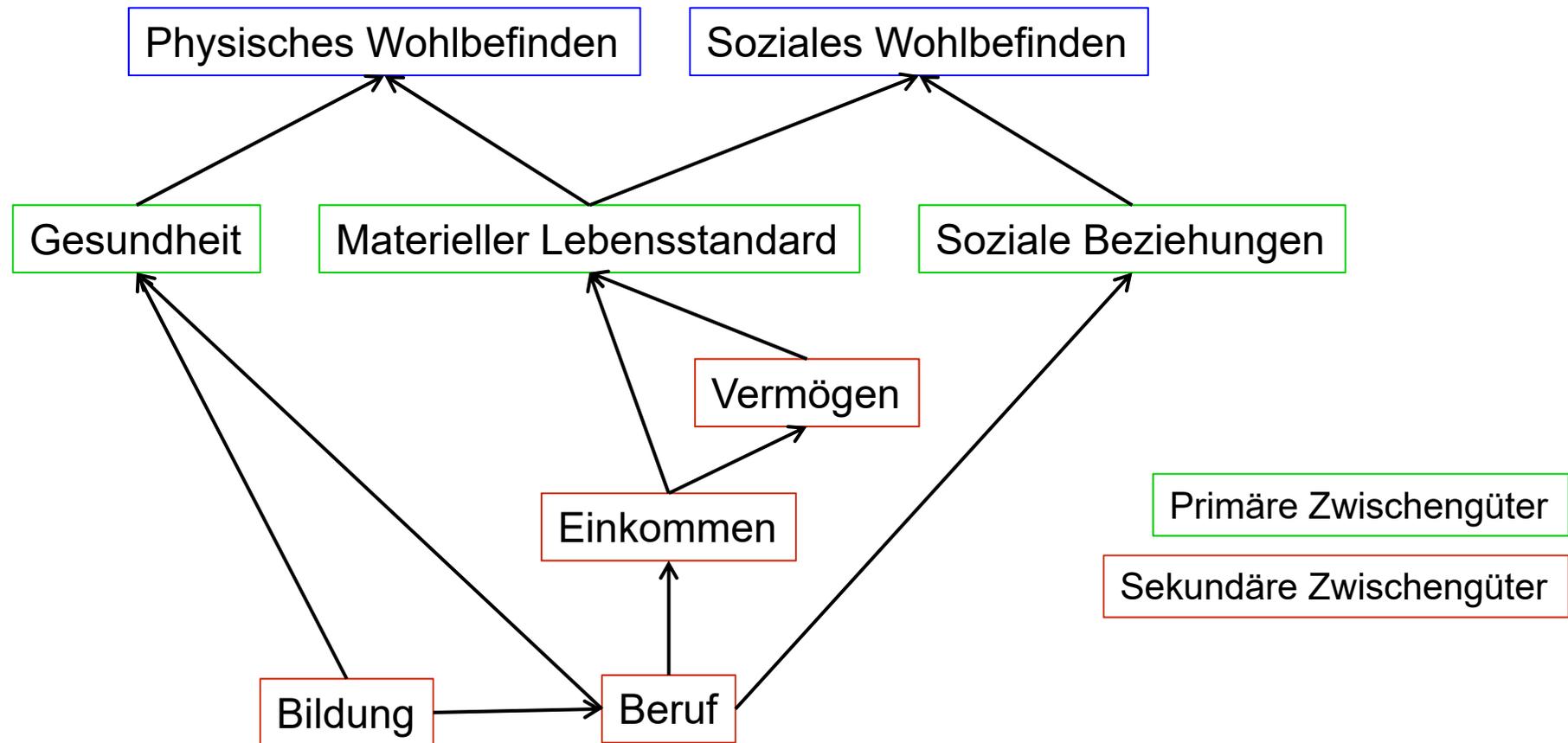
Josef Brüderl
Vorlesung Sozialstrukturanalyse



Soziale Produktionsfunktionen

- Theorie sozialer Produktionsfunktionen
(Adam Smith 1776, Hartmut Esser 1993)
 - Allgemeine Theorie menschlicher Bedürfnisse
 - Grundannahme: Alle Menschen streben nach „Wohlbefinden“
 - Zwei Arten von Wohlbefinden
 - Physisches Wohlbefinden
 - Soziales Wohlbefinden (soziale Anerkennung)
- Wohlbefinden wird erzeugt durch „Zwischengüter“
 - Primäre Zwischengüter
 - Sind universelle Mittel zur Erzeugung von Wohlbefinden
 - Sekundäre Zwischengüter
 - Sind historisch und gesellschaftlich bedingte Mittel zur Erzeugung von Wohlbefinden
 - Wirken nur indirekt über die primären Zwischengüter auf das Wohlbefinden

Die „Produktion“ von Wohlbefinden



- Die Pfeile stehen für „erhöht/verbessert“
 - Hier sind nicht alle empirisch gesicherten Pfeile eingezeichnet!

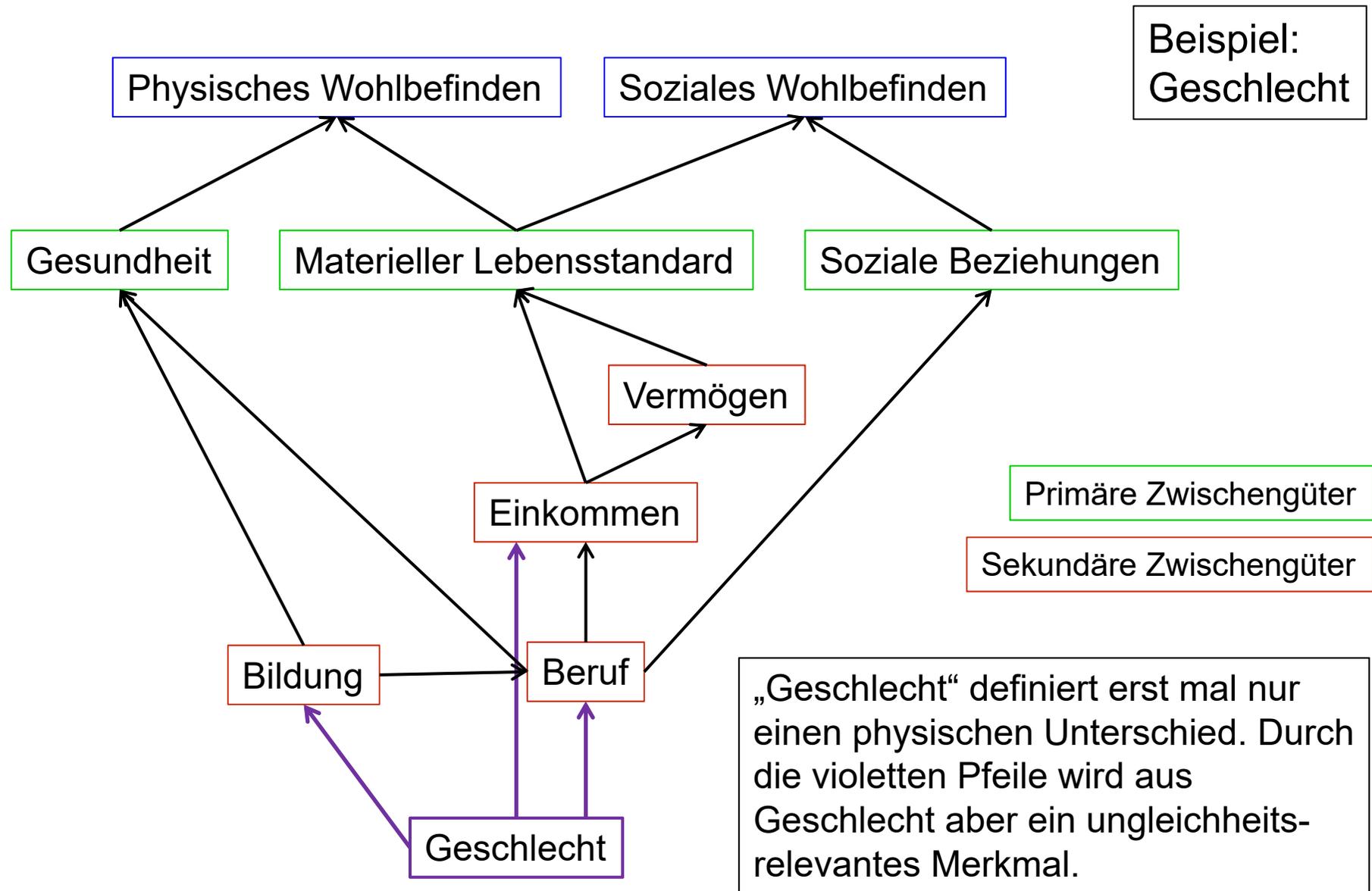
Soziale Ungleichheit

- **Definition I:** Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Menschen unterschiedliches Wohlbefinden haben
 - Wird in der Ungleichheitsforschung eher selten verwendet, da
 - a) Ungleichheit dann sehr „subjektiv“ wäre und
 - b) „Wohlbefinden“ schwer messbar ist
- **Definition II:** Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Menschen über ein unterschiedliches Ausmaß an primären/sekundären Zwischengütern verfügen
 - Annahme: Mehr/bessere Zwischengüter erhöhen das Wohlbefinden
 - Zwischengüter sind die „**Dimensionen sozialer Ungleichheit**“
- Der Begriff ist wertfrei gemeint! Ob Ungleichheit „gerecht“ oder „ungerecht“ ist, ist eine andere Frage (s.u.)

Korrelate sozialer Ungleichheit

- Menschen unterscheiden sich auf vielen Merkmalen
 - Erworbene Merkmale: Beruf, Bildung, Einkommen, Vermögen, etc.
 - Zugeschriebene (askriptive) Merkmale: Herkunft, Alter, Geschlecht, Ethnizität, Blutgruppe, Haarfarbe, etc.
- Annahme: askriptive Merkmale beeinflussen das Wohlbefinden nicht direkt, sondern allenfalls indirekt über Zwischengüter
 - Manche askriptive Merkmale sind mit einem Mehr oder Weniger bei Zwischengütern (also sozialer Ungleichheit) verbunden
 - Herkunft (sozial/regional)
 - Physische Unterschiede (Alter, Geschlecht, Ethnizität)
 - Andere askriptive Merkmale beeinflussen die Zwischengüter nicht, erzeugen also keine soziale Ungleichheit
 - Blutgruppe, Haarfarbe
 - Zumindest sind mir bezüglich dieser Merkmale keine Studien bekannt, die Ungleichheiten nachweisen

Korrelate sozialer Ungleichheit



Die drei zentralen Fragen

- Das **Ausmaß der sozialen Ungleichheit?**
 1. Wie groß ist die Ungleichheit?
 - **Dimensionen sozialer Ungleichheit**
 - In dieser Vorlesung: Bildung, Beschäftigung / Beruf, Einkommen / Vermögen, Gesundheit
- Die **Ursachen der sozialen Ungleichheit?**
 2. Welche Zusammenhänge gibt es zwischen askriptiven Merkmalen und sozialer Ungleichheit?
 - **Korrelate sozialer Ungleichheit**



3. Wie entsteht soziale Ungleichheit?
 - **Ungleichheitsgenerierende Mechanismen**



Eine 4. Frage: Ist soziale Ungleichheit gerecht?

- Ist es legitim/gerecht, wenn Menschen ungleiche Mengen an Zwischengütern haben, oder nicht?
 - Gerecht: entspricht normativen Gerechtigkeitsvorstellungen
 - Legitim: akzeptabel, weil vorteilhaft für die Gesellschaft
 - Man kann z.B. Einkommensungleichheit als ungerecht bewerten (weil alle Menschen gleich sein sollten), sie aber gleichzeitig als legitim akzeptieren (weil sie die Wohlfahrt aller fördert)
- Dies ist offensichtlich eine normative Frage
 - Antworten darauf sind letztlich wissenschaftlich nicht begründbar
 - Aber Wissenschaft kann die Gerechtigkeitsargumente systematisieren und die im Begründungsdiskurs verwendeten empirischen Sätze analysieren

Drei Gerechtigkeitsdimensionen

- Startbedingungen
 - Voraussetzungen zum Erwerb von Zwischengütern
 - Die Natur bzw. die Herkunft erzeugen ungleiche Startbedingungen
 - Ist Ungleichheit in den Startbedingungen gerecht/legitim?
- Zuweisungsprinzip
 - Es gibt unterschiedliche Prinzipien, nach denen Zwischengüter zugewiesen/erworben werden können
 - Welches Zuweisungsprinzip ist gerecht/legitim?
- Das Ergebnis
 - Startbedingungen und Zuweisungsprinzip erzeugen ein bestimmtes Ausmaß an Ungleichheit
 - Welches Ausmaß an Ungleichheit ist gerecht/legitim?

Startbedingungen

- Die Startbedingungen von Menschen sind unterschiedlich
 - Sie unterscheiden sich in ihrer genetischen Ausstattung (kognitive und nicht-kognitive Fähigkeiten, Talent, Gesundheit)
 - Sie werden unterschiedlich erzogen (Sozialisation)
 - Sie erhalten unterschiedliches Startkapital (Erbe)
- Alle diese Unterschiede sind familial bedingt
 - Die Familie ist eine zentrale „Ungleichheitsmaschine“
- Normative Positionen bzgl. Startbedingungen
 - Ungleiche Startbedingungen sind unvermeidbar und deshalb legitim (**natürliche Ungleichheit**)
 - Ungleiche Startbedingungen sind unverdient, weshalb man versuchen sollte, die Startbedingungen anzugleichen (**Startchancengleichheit**)
 - Wo dies nicht geht, sollte der Zuweisungsmechanismus zugunsten der Schwachen „gebiast“ sein (**Nachteilsausgleich**)

Zuweisungsprinzipien

- Gleichheitsprinzip
 - „Jedem das Gleiche“
- Statusprinzip
 - „Jedem nach seinem (angeborenen) Status“
- Bedarfsprinzip
 - „Jedem nach seinen Bedürfnissen“
- Leistungsprinzip
 - „Jedem nach seiner Leistung/Produktivität“
- In modernen Gesellschaften werden je nach Feld durchaus unterschiedliche Zuweisungsmechanismen als legitim angesehen
 - Markt/Bildung: Leistungsprinzip
 - Familie: alle Prinzipien kommen in unterschiedlichen Situationen vor
 - Staat: Gleichheitsprinzip (aber auch andere Prinzipien)

Ergebnisungleichheit

- Bzgl. des Ergebnisses ist in modernen Gesellschaften im Prinzip Gleichheit die „Benchmark“
 - „Alle Menschen sind gleich“
- Es gibt allerdings Begründungen dafür, dass Ungleichheit in manchen Situationen doch legitim ist
 - Bedürfnisargument
 - Manche brauchen mehr, um auf das gleiche Wohlbefinden zu kommen
 - Fairnessargument
 - Es ist fair, dass Leute die mehr leisten, mehr Zwischengüter haben
 - Moralische Begründung des Leistungsprinzips
 - Wohlfahrtsargument
 - Aufgrund des Leistungsprinzips strengen sich die Menschen an und dadurch steigt der Wohlstand aller
 - „Rationale“ Begründung des Leistungsprinzips

Was ist „soziale Gerechtigkeit“?

- Darauf gibt es durchaus unterschiedliche Antworten. Im Prinzip versteht man unter „sozialer Gerechtigkeit“ ein Bündel normativer Forderungen bzgl. der drei Gerechtigkeitsdimensionen
 - Liberale Position: Leistungsgerechtigkeit
 - Natürliche Ungleichheit ist akzeptabel
 - Man sollte für Zuweisung nach dem Leistungsprinzip sorgen
 - Die dann resultierende Ungleichheit ist leistungsgerecht
 - Sozialdemokratische Position: „korrigierte“ Leistungsgerechtigkeit
 - Man sollte Startchancengleichheit herstellen (so gut es halt geht)
 - Man sollte für Zuweisung nach dem Leistungsprinzip sorgen
 - Die trotzdem resultierende Ungleichheit sollte durch Umverteilung in Richtung Ergebnissgerechtigkeit verkleinert werden

Sozialpolitik

- Moderne Sozialstaaten (der Wohlfahrtsstaat) setzen im Prinzip die sozialdemokratische Position um
 - Startchancengleichheit
 - Abbau familialer Unterschiede (Vorschule, Erbschaftssteuer)
 - Leistungsprinzip
 - Im Prinzip zählt die Leistung im freien Markt
 - Der Staat sorgt dafür, dass das Leistungsprinzip nicht eingeschränkt wird (Antidiskriminierungsgesetze)
 - Nachteile in den Startbedingungen können durch „positive“ Diskriminierung ausgeglichen werden (Nachteilsausgleich)
 - Umverteilung
 - Sind die Ergebnisse zu ungleich, greift der Staat umverteilend ein (progressive Besteuerung, Sozialhilfe, Quotenregelungen, Mindestlohn)
- Der zentrale Dissens der Sozialpolitik: Wohlfahrtsargument
 - Wo liegt das optimale Ausmaß der Ungleichheit?
 - Ab wann fördert die Ungleichheit nicht mehr die Wohlfahrt aller?

Chancengleichheit

- Normative Position in Bezug auf intragenerationale Mobilität
 - Zentral in der modernen Gerechtigkeitsdiskussion
 - Leider wird der Begriff meist nicht klar definiert
- Im Prinzip: Zuweisung nach dem Leistungsprinzip
 - Die Belohnung soll proportional zur Leistung sein. Oder blumiger:
 - „Jeder sollte die Chance haben, seine Talente zur Entfaltung zu bringen“
- Erweiterte Auffassung von Chancengleichheit
 - Zusätzlich soll jeder die gleichen Startbedingungen haben (Startchancengleichheit)
 - „Jeder sollte eine Chance haben, wenn er sich nur anstrengt“
 - „Jeder sollte die Chance haben, es vom Tellerwäscher zum Millionär zu bringen“
- Chancengleichheit ist also nicht mit Ergebnisgleichheit gleichzusetzen
 - Wer sich weniger anstrengt, der bekommt weniger

Was ist „Diskriminierung“?

- Diskriminierung meint die absichtliche Verletzung des legitimen Zuweisungsprinzips
 - „Benachteiligung“, falls man offen lassen will, ob absichtlich oder unabsichtlich ungerecht behandelt wird
 - In Bereichen, in denen das Gleichheitsprinzip herrscht (z.B. Justiz, Wahlen, persönlicher Umgang)
 - Jede Ungleichbehandlung wird als Diskriminierung angesehen
 - Z.B.: härtere Strafen für Ausländer, kein Wahlrecht für Frauen, Benachteiligung von Behinderten bei der Wohnungsvergabe
 - In Bereichen, in denen das Leistungsprinzip herrscht (Bildungssystem, Arbeitsmarkt)
 - Ungleichbehandlung bei Leistungsunterschieden ist legitimiert
 - Werden aber Personen bei gleicher Leistung ungleich behandelt, so ist das auch in diesen Bereichen Diskriminierung
 - Z.B.: systematisch schlechtere Noten für Jungs und Arbeiterkinder, geringerer Lohn für Frauen bei gleicher Arbeit und Leistung

Antidiskriminierungsgesetz

- Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz
 - „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“
- Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz von 2006 (AGG)
 - § 1: „Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“
 - § 2 Anwendungsbereich:
 - Einstellung, Lohn, beruflicher Aufstieg, Entlassung, Berufsbildung
 - Bildung
 - Versorgung mit öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, Wohnraum
- Das GG verpflichtet den Staat, das AGG die Privatwirtschaft
 - Z.B. darf ein Makler Ausländer bei der Wohnungsvergabe nicht benachteiligen
 - In der Familie / im privaten Bereich ist Benachteiligung legitim
 - Z.B. darf ein privater Vermieter nur an Inländer vermieten

Die Messung von Benachteiligung I

- Vergleich des Bildungsaufstiegs zweier Gruppen A und B

N (Fallzahl)	A	B	P (Whs.) x 100	A	B
Hauptschule	100	70	Hauptschule	50	35
Gymnasium	100	130	Gymnasium	50	65
	200	200			

- Am einfachsten: Verhältnis der Aufstiegswahrscheinlichkeiten

$$\frac{P(\text{Aufstieg}|B)}{P(\text{Aufstieg}|A)} = \frac{65}{50} = 1,3$$

- Stattdessen werden häufig die Aufstiegschancen (odds) betrachtet

$$O_A = \frac{N(\text{Gym}|A)}{N(\text{Haupt}|A)} = \frac{100}{100} = 1, \quad O_B = \frac{N(\text{Gym}|B)}{N(\text{Haupt}|B)} = \frac{130}{70} = 1,86$$

- und das Aufstiegschancenverhältnis berechnet (Odds-Ratio, OR)

$$OR = \frac{O_B}{O_A} = 1,86 / 1 = 1,86$$

Die Messung von Benachteiligung II

- Interpretation von ORs
 - $OR < 1$ B hat kleinere Chancen (B benachteiligt)
 - $OR = 1$ A und B haben gleiche Chancen (keine Benacht.)
 - $OR > 1$ B hat größere Chancen (A benachteiligt)
- Beispiel: $OR = 1,86$
 - Die „Chance“ auf das Gymnasium zu gehen, ist in Gruppe B fast doppelt so hoch wie in Gruppe A
 - Gruppe A ist benachteiligt
- **Achtung: Odds-Ratios werden häufig falsch interpretiert!**
 - $OR = 1,86$ bedeutet nicht, dass die Aufstiegswahrscheinlichkeit in Gruppe B 1,86-mal so hoch ist wie in Gruppe A
 - Tatsächlich ist die Aufstiegswahrscheinlichkeit in Gruppe B nur 1,3-mal so hoch!

Die Messung von Benachteiligung III

- Die vorhin berechnete OR berücksichtigt keine Leistungsunterschiede (Brutto-OR)
 - Deswegen könnten die beobachteten Unterschiede auch auf unterschiedliche Leistung der Gruppen A und B zurückzuführen sein
 - Aus der Brutto-OR auf Benachteiligung zu schließen ist voreilig!
- Man muss für Leistung kontrollieren (Netto-OR)

N (Fallzahl)	Gruppe A		Gruppe B	
	Note 1-2	Note 3-4	Note 1-2	Note 3-4
Hauptschule	20	80	30	40
Gymnasium	80	20	120	10
	100	100	150	50

$$OR_{1-2} = \frac{120}{30} / \frac{80}{20} = 1 \qquad OR_{3-4} = \frac{10}{40} / \frac{20}{80} = 1$$

- Es liegt also tatsächlich **keine** Benachteiligung vor

KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.2 Dimensionen und Ursachen sozialer Ungleichheit

4.2.1 Bildung

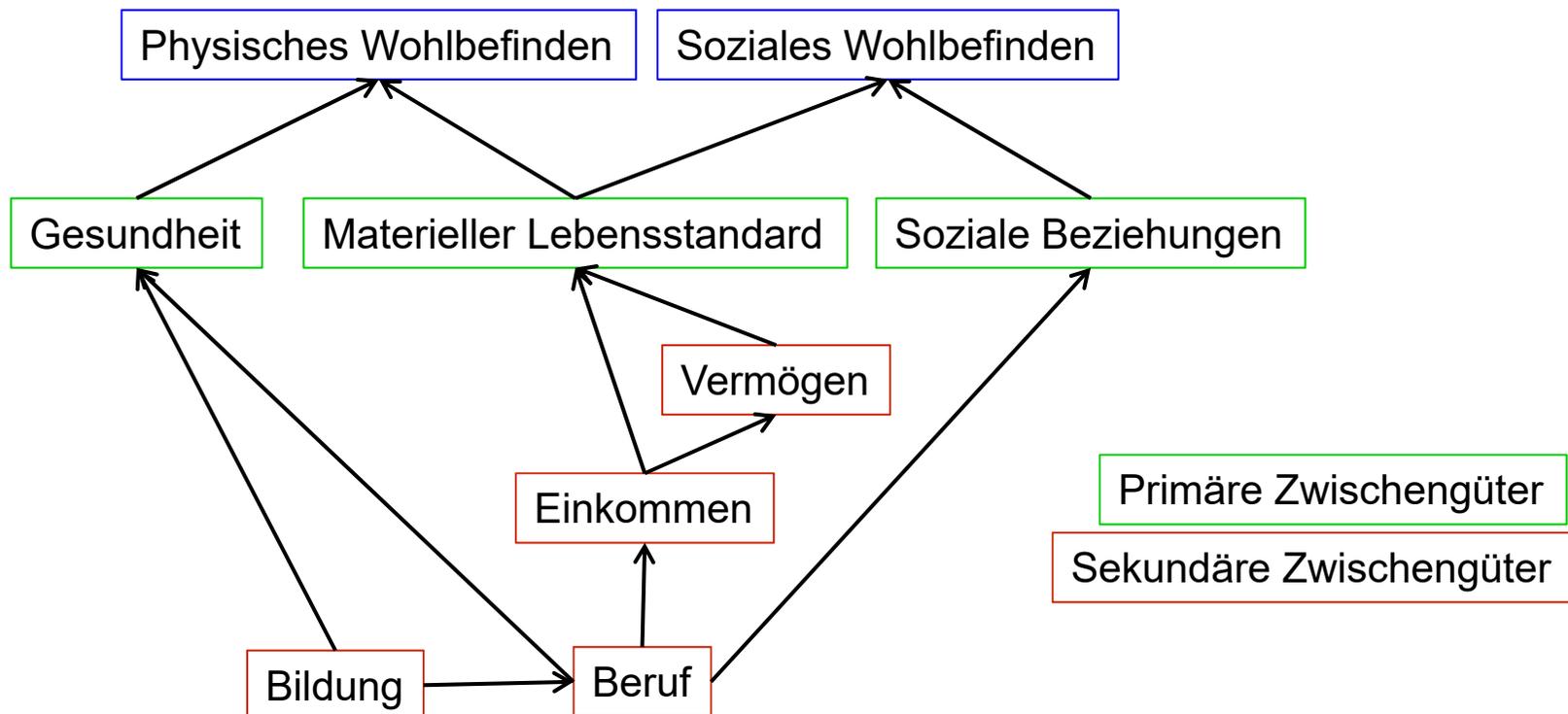
Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse



Meritokratie

- Die soziale Position beruht in modernen Gesellschaften auf eigenen Leistungen in Bildung und Beruf (Leistungsgesellschaft)
 - In meritokratischen Gesellschaften hat die Bildung eine Schlüsselfunktion im Prozess der Statuserreichung
 - Das Bildungssystem ist in meritokratischen Gesellschaften die zweite zentrale „Ungleichheitsmaschine“ (neben der Familie)

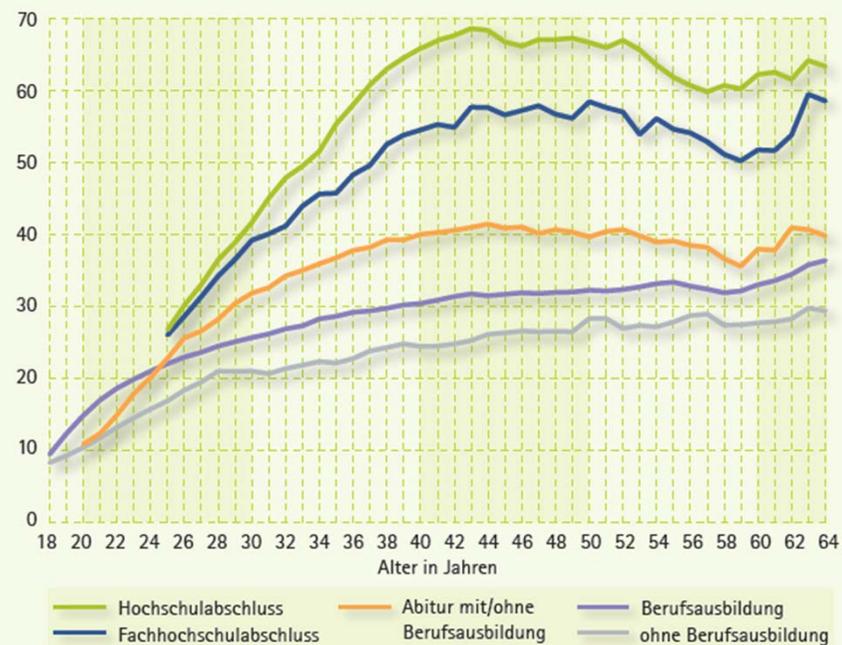


Bildung lohnt sich

Abbildung 2

Durchschnittliche Brutto-Jahresentgelte
nach Lebensalter und höchstem Bildungsabschluss

in 1.000 Euro



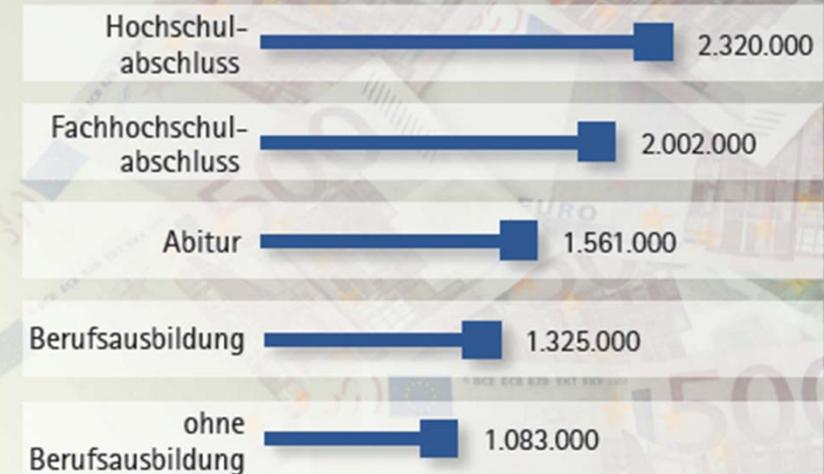
Quelle: IAB-Berechnungen auf Basis der Stichprobe
der Integrierten Arbeitsmarktbiografien (SIAB).

© IAB

Abbildung 1

Durchschnittliche Lebensverdienste
nach höchstem Bildungsabschluss

in Euro



Quelle: IAB-Berechnungen auf Basis der Stichprobe
der Integrierten Arbeitsmarktbiografien (SIAB).

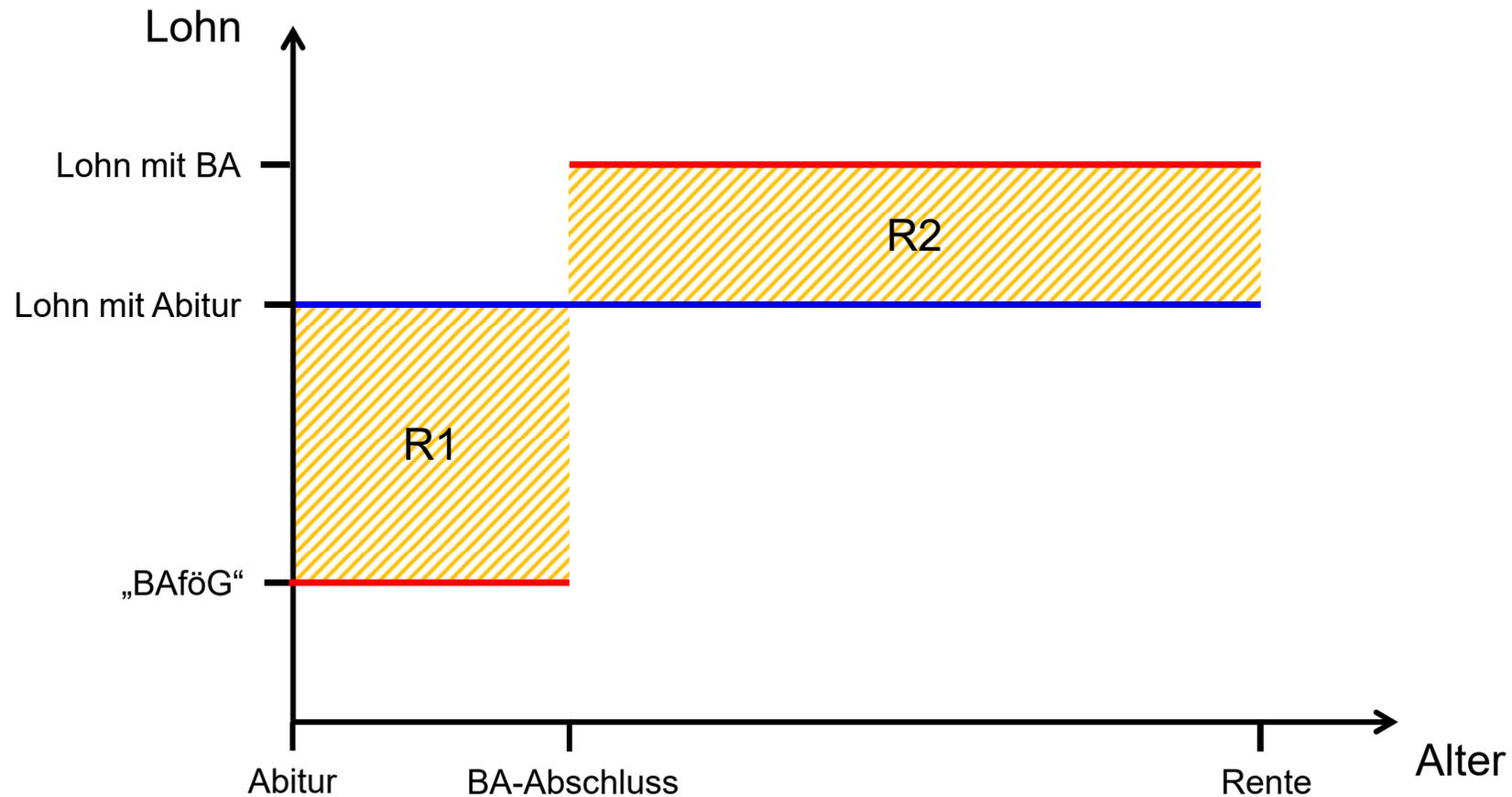
© IAB

Quelle: Schmillen/Stüber (2014)

Bildung als Investition

- Bildung ist ein Produktionsfaktor („Humankapital“)
 - Bildung liefert Wissen (Kompetenz)
 - Wissen steigert die Leistungsfähigkeit / Produktivität
 - Produktivere bekommen einen besseren Job / höhere Löhne
- Humankapitaltheorie (Gary Becker, 1964)
 - Heute anfallende Kosten (finanzieller Aufwand, physische Anstrengungen und Opportunitätskosten)
 - Zukünftig zu erwartender Nutzen: höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen
 - Gegeben seine Fähigkeiten und Restriktionen optimiert jeder Mensch den Umfang seiner Investitionen in Humankapital

Humankapitaltheorie



- Annahme hier: Diskontfaktor = 1
- Die Person wird in den B.A. Abschluss investieren, falls $R2 > R1$
- Dies ist hier der Fall

Die Bildungsexpansion

- 1950 war höhere Bildung die Ausnahme
 - 80% eines Jahrgangs hatten Volksschulabschluss
- Ab 1950: Expansion der beruflichen Ausbildung
 - Vor allem bei den Frauen
- Ab 1970: Expansion Sekundarstufe II und Hochschule
 - Anteil nur mit Hauptschule sank auf unter 30%
 - Werte für 2008
 - 45% des Altersjahrgangs mit (Fach-)Abitur
 - 40% begannen ein Studium
 - 26% mit Hochschulabschluss (Absolventenquote)
 - Prognose/Ziel für die Absolventenquote: 50%
- „Hartnäckiger“ Anteil ohne berufliche Bildung
 - Auch heute noch ca. 10%
 - Schlagworte: „Bildungsverweigerer“, „Bildungsarmut“

Erklärung der Bildungsexpansion

- Geringe Bildungsbeteiligung im internationalen Vergleich
 - Georg Picht (1964) „Die deutsche Bildungskatastrophe“
- Humankapitalerklärung
 - Wandel der Berufsstruktur hin zu wissensintensiven Tätigkeiten
- Bildung ist Signal
 - Wettbewerb um die höchsten Abschlüsse („rat race“)
- Bildungskatastrophe II: der „Akademisierungswahn“?
 - „B.A. für Haarschneiden“
 - Der dualen Berufsausbildung (ein deutsches Erfolgsmodell) gehen die Auszubildenden aus

Bildungsungleichheit: Geschlecht

- Früher (1950) hatten die Frauen weniger Bildung
 - 2/3 Frauen ohne berufliche Ausbildung, nur 1/3 der Männer
 - Nur ein Viertel der Abiturienten waren Frauen
- Inzwischen haben die Frauen die Männer überholt
 - Abiturientenquote 2008: Männer 41%, Frauen 49%
 - Absolventenquote 2008: Männer 25%, Frauen 28%
- Nach wie vor: „horizontale Ungleichheit“
 - Fächerwahl an der Hochschule ist noch ungleich
 - 50% der Männer studieren Natur-/Ingenieurwiss., 20% der Frauen
 - Bei den Frauen dominieren die Geisteswissenschaften
 - Auch in der beruflichen Ausbildung gibt es horizontale Ungleichheiten
 - Männer: Gewerbe/Handwerk
 - Frauen: Büro/Dienstleistungen

Mechanismen der Bildungsungleichheit

- Was sind die Mechanismen hinter Bildungsungleichheiten?
Mit Raymond Boudon (1974) unterscheidet man heute
 - Primäre Effekte: Leistungsunterschiede
 - Leistung im Bildungssystem hängt stark von den kognitiven und nicht-kognitiven Fähigkeiten ab (z.B. Intelligenz und Fleiß)
 - Zwischen Gruppen können sich die Fähigkeiten unterscheiden
 - Sekundäre Effekte: Benachteiligung bei gleicher Leistung
 - Leistungsbewertungen können „gebiast“ sein (Lehrer), Bildungsentscheidungen hängen von der Bildungsaspiration ab (Eltern)
- Ist Bildungsungleichheit ungerecht?
 - Unterschiede, die auf primäre Effekte zurückgehen, sind legitim, da im Bildungssystem das Leistungsprinzip gilt
 - Erweiterte Auffassung von Chancengleichheit: auch primäre Effekte sind ungerecht, wenn sie auf Startchancenungleichheit beruhen
 - Unterschiede, die auf sekundäre Effekte zurückgehen, sind ungerecht, da sie „leistungsfremd“ sind

Mechanismen geschlechtsspezifischer Bildungsungleichheit

- Primäre Effekte
 - Unterschiede in den kognitiven Fähigkeiten: Jungs sind in Mathe besser (14 Punkte, PISA 2012), Mädchen beim Lesen (44 Punkte)
 - Da Lesekompetenz Grundlage vieler schulischer Leistungen ist, haben Mädchen einen Leistungsvorsprung in vielen Fächern
 - Geringerer Fleiß mancher Jungs
 - „The problem with boys“: Maskulinität wird durch Anti-Schulhaltung konstruiert
- Sekundäre Effekte
 - Früher gab es explizite Barrieren für Frauen
 - Bis vor hundert Jahren durften Frauen nicht auf die Uni
 - Frauen waren Bäuerin bzw. Hausfrau und Bildung „lohnte“ nicht
 - Heute sind diese Barrieren für Frauen verschwunden
 - Aber umgekehrt: den „Problem-Boys“ (s.o.) wird es heute im Bildungssystem schwer gemacht („Die Jungen-Katastrophe“)

Bildungsungleichheit: soziale Herkunft

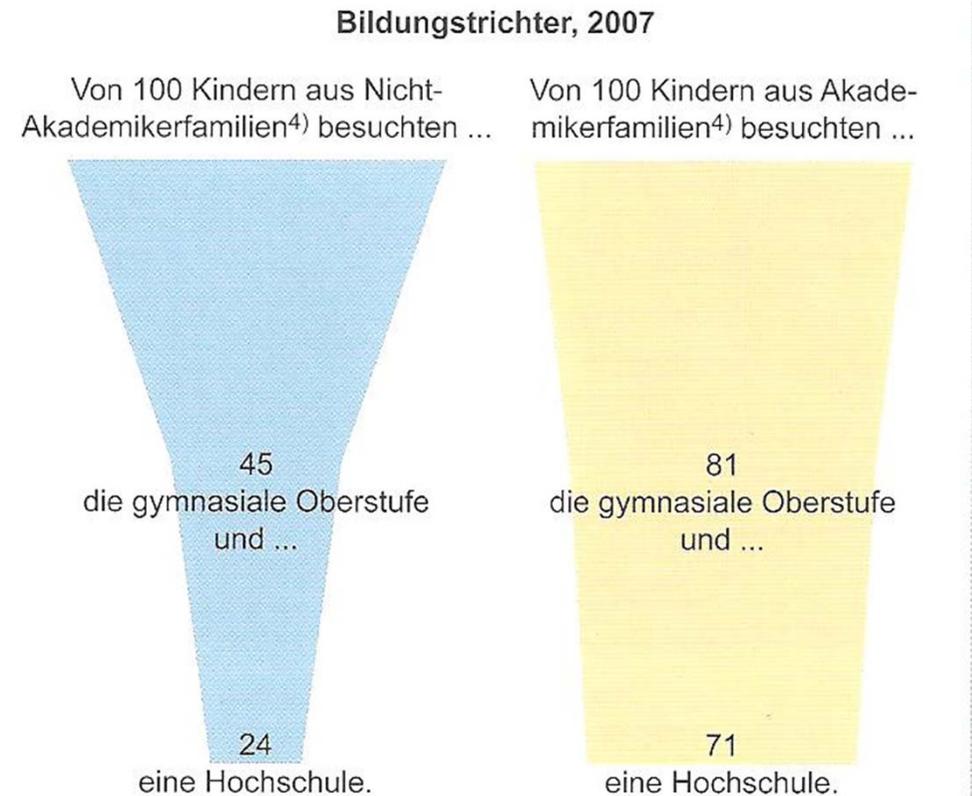
- Kinder höherer/bildungsnaher Herkunft haben mehr Bildung
 - Häufigerer Übergang ins Gymnasium
 - Häufigeres Studium

- Übergang zum Gymnasium
 - Gemessen durch das Chancenverhältnis (OR)

$$\begin{aligned} \text{OR} &= \frac{P(\text{Gym}|\text{Akademikerkind})}{P(\neg\text{Gym}|\text{Akademikerkind})} \cdot \frac{P(\text{Gym}|\neg\text{Akademikerkind})}{P(\neg\text{Gym}|\neg\text{Akademikerkind})} \\ &= \frac{81}{19} \cdot \frac{45}{55} = 5,21 \end{aligned}$$

- Übergang zum Studium

- $\text{OR} = \frac{71}{29} \cdot \frac{24}{76} = 7,75$



Quelle: Rostocker Zentrum (2011)
„Deutschland im Demografischen Wandel“

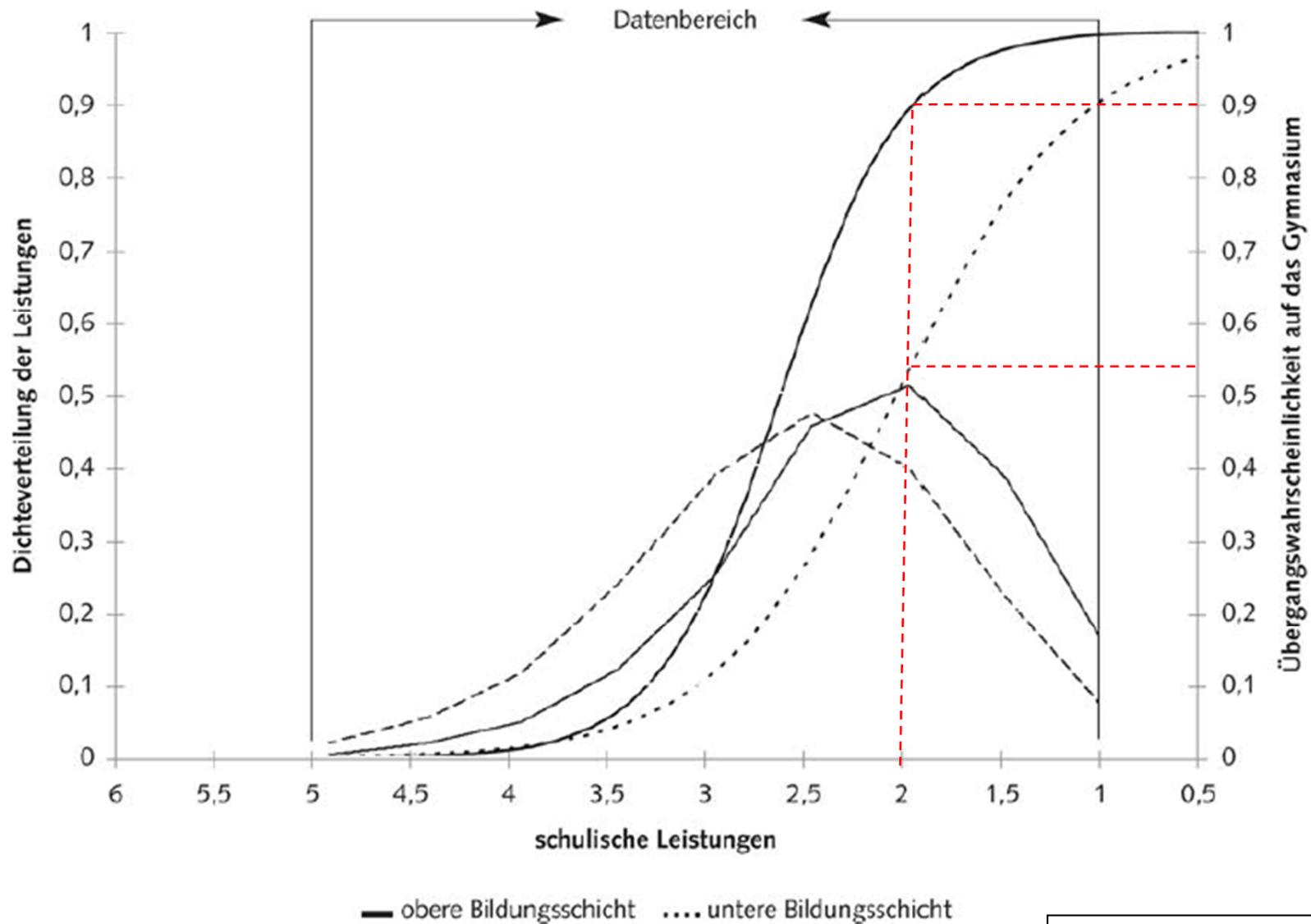
Mechanismen herkunftsspezifischer Bildungsungleichheit

- Häufig wird vermutet, der Mechanismus sei „Geld“
 - Kinder aus besserem Haus haben eher Privatschule, Nachhilfe, etc.
 - Aber das ist nicht der entscheidende Mechanismus
- Die empirische Bildungsforschung zeigt:
 - Primärer Effekt: Kinder höherer Schichten zeigen bessere Leistungen
 - Vererbung kognitiver/nicht-kognitiver Fähigkeiten von Eltern auf Kinder
 - Die Möglichkeiten des frühkindlichen Kompetenzerwerbs sind in Elternhäusern höherer Schichten besser (Sozialisation)
 - Sekundärer Effekt: Eltern/Kinder aus höheren Schichten entscheiden sich bei gleicher Leistung eher für den Besuch einer höheren Schule
 - Lehrer geben Kindern höherer Schichten eher Übertrittsempfehlung
 - Weil sie fehlende Unterstützung durch das Elternhaus antizipieren
 - Eltern aus höheren Schichten betreiben eher einen Übertritt
 - Stuserhaltungsmotiv: Kindern soll es mindestens gleich gut gehen
 - Humankapitalkalkül: Erträge/Erfolgswahrscheinlichkeit der Bildung werden höher eingeschätzt, Kosten der Bildung leichter zu tragen

Empirische Ergebnisse I

- Studie von Martin Neugebauer (2010) ZfS
- Daten: DJI-Kinderpanel 2002-2005 (N=538)
 - Übertritt auf das Gymnasium nach der 4. Klasse ja/nein
 - Schulische Leistung gemessen in Schulnoten (Durchschnitt Deutsch- und Mathenote 4. Klasse, Halbjahreszeugnis)
 - Soziale Herkunft dichotomisiert
 - Obere Bildungsschicht: mindestens ein Elternteil verfügt über die (Fach-) Hochschulreife
 - Untere Bildungsschicht: kein Elternteil hat (Fach-) Hochschulreife
- Ergebnisse (s. nächste Folie)
 - Primärer Effekt: Kinder der oberen Schicht haben bessere Noten
 - Sekundärer Effekt: insbesondere in der Mitte der Notenverteilung haben die Kinder der oberen Schicht höhere Übergangsraten
 - Z.B. Note 2: ca. 90% versus ca. 54%
 - Anteil der beiden Mechanismen an den Schichtunterschieden: Primärer Effekt 41%, Sekundärer Effekt 59%

Empirische Ergebnisse II



Quelle: Neugebauer (2010) ZfS

Soziale Gerechtigkeit im Bildungssystem

- Oft als Gerechtigkeitsmaßstab verwendet: Brutto-OR = 1
 - Beispiel oben: Brutto-OR beim Übertritt ins Gymnasium = 5,21
 - Daraus wird oft gefolgert, dass das Bildungssystem ungerecht ist
 - Aber: die Brutto-OR berücksichtigt nicht eventuelle Leistungsunterschiede (primäre Effekte)
 - Deshalb ist es zu kurz gegriffen, für die Beurteilung der Gerechtigkeit des Bildungssystems nur auf die Brutto-OR zu schauen
 - Dennoch tun das viele Autoren und sprechen ständig von „Benachteiligung“, wenn eine Gruppe seltener höhere Bildungsabschlüsse hat
 - Dies ist typischer „Soziologie-Sprech“ und nicht durchdacht
- Man muss für die Leistungsunterschiede in den Gruppen kontrollieren (Netto-OR)
 - Die Netto-OR erfasst sekundäre Effekte
 - Erst falls Netto-OR \neq 1, sollte man von „Benachteiligung“ sprechen

Reduktion von Bildungsungleichheit

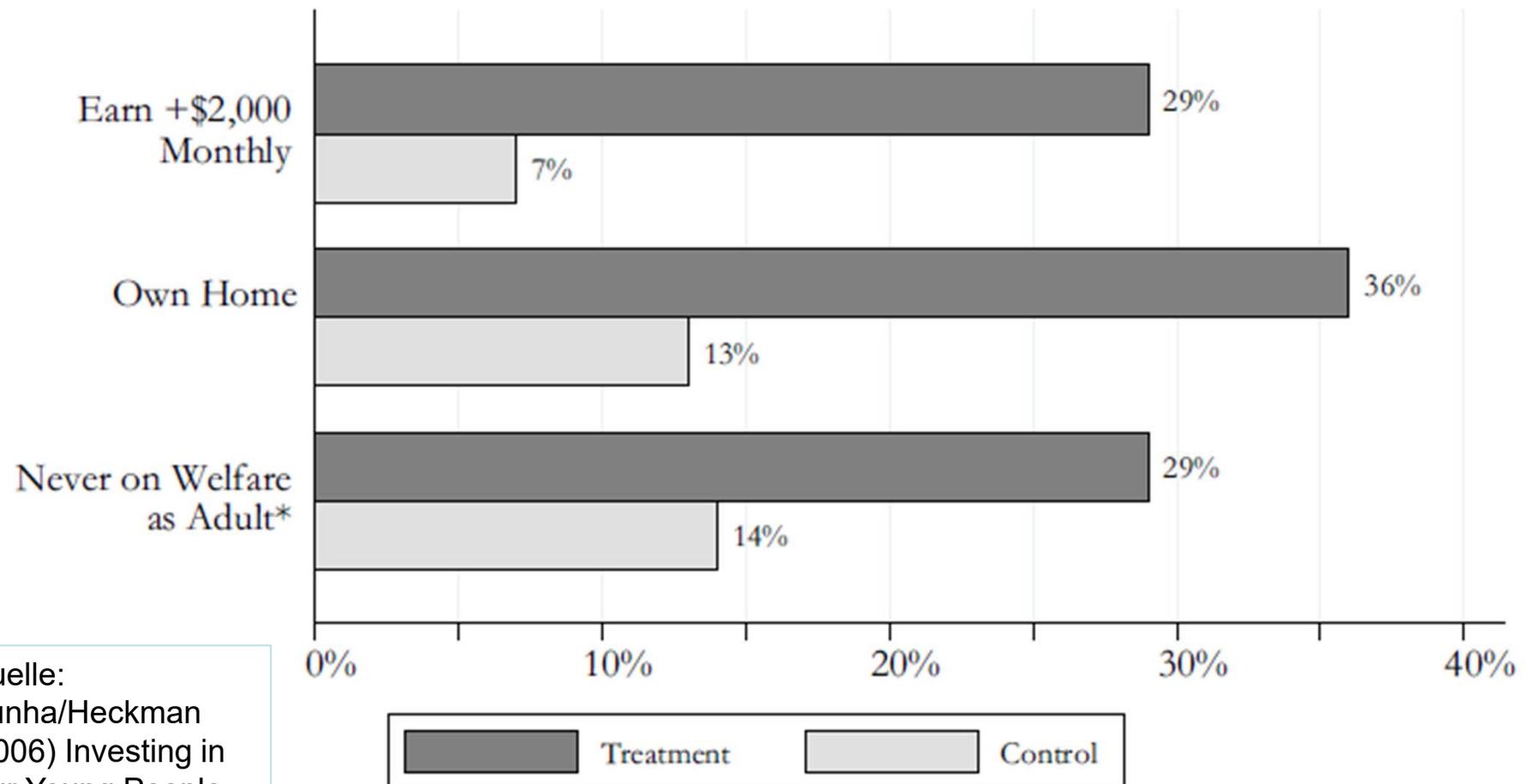
- Reduktion primärer Effekte durch frühe Beschulung
 - Indem man die frühkindliche Sozialisation aus der Familie in Kita/Kindergarten verlagert, werden Herkunftseffekte abgebaut
 - Problem: Kita-Besuch eher von Kindern aus bildungsnahen Familien (differentielle Inanspruchnahme)
 - Forschung diesbezüglich noch am Anfang
 - Effekte frühkindlicher Bildung aufgrund der differentiellen Inanspruchnahme schwer festzustellen
- Reduktion sekundärer Effekte
 - Lehrern keine Information über sozialen Status der Eltern geben
 - Übertrittsempfehlungen der Schulen bindend machen
 - Übertritt in höherem Alter (z.B. nach 9. Klasse)
 - Eltern über den Wert von Bildung aufklären

Investing in Our Young People

- In den USA gibt es Evidenz, dass frühkindliche Beschulung primäre Effekte reduziert
 - Insbesondere bei Kindern aus unteren Schichten scheint gute Betreuung (im Sinne einer Vorschule) zu helfen
 - „Rate of Return“ höher als bei Programmen für Jugendliche!
 - Anstatt in Programme für schwererziehbare Jugendliche zu investieren, sollte man in Vorschule investieren!
 - Mehr ErzieherInnen, statt SozialpädagogInnen
- Perry Preschool Experiment (s. nächste Folie)
 - Treatment im Alter 3-5: Unterschicht-Kinder, Vormittags Preschool, Nachmittags Besuch von Erziehern
 - Outcome: Schulleistungen, Jobs, Kriminalität

Investing in Our Young People

Perry Preschool Program: Economic Effects at Age 27, by Treatment Group



Quelle:
Cunha/Heckman
(2006) Investing in
Our Young People.

Source: Barnett (2004). *Updated through Age 40 using recent Perry Preschool Program data, derived from self-report and all available state records.